Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 47

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuengasse 9, entgegengenommen

Im Chlapperläubli.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's wieder glatt,
Die Chlapperläubler freu'n sich
Schon auf die Schützenmatt.
Da gibt es wieder Leben
Und Sehenswürdigkeit,
Und man vergißt die Krise
Und sonst'ge Schwierigkeit.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's ganz fatal:
Mitt's in die Schützenmatte
Fällt auch die Stadtratswahl.
Da heißt's vom Rößliryte
Und Marsbewohnerin
Im raschen Trab zu rennen
Nun zu der Urne hin.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's voll Verdruß:
Daß man doch immer wählen
Und immer stimmen muß.
Die Bürgerrechte spürt man
Das ganze Jahr doch nicht,
Dagegen umso ärger
Die Stimm- und Steuerpflicht.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's voller Witz:
Das Schönste bleibt im Leben
Doch immer nur die — Schütz.
Dort gibt's manch hübsches Mädel
Und manche Illusion,
Doch keine Ultimatums
Und keine Sanktion.

Chlapperschlängli.

Novämber.

Der Novämber het de richtig es miserabels Renommée. Scho nume we-me ds Wort Novääämber i ds Muul nimmt, so git's eim es schlächts Chüschtli uf der Zunge und mi überchunnt no meh Runzele uf der Schtirne, als me füsch scho het. I bi felsefescht überzügt, daß im Novämber am meischte graui Haar wachse, emel gwüß meh, als öppe im Mai oder Juni.

Der Himmel isch grau, bleiig, dräckig, und wenn einisch es ungrads Mal d'Sunne düre mah, so isch es wi-ne Karikatur, und si isch sälber froh, wenn si na de Viere hinder-ne Näbelwand cha verschwinde. Chrampfhaft probiere d'Böim no ihri Bletter z'bhalte, aber vergäbe, der Luft fahrt dertür, wi us der Kanone g'schosse, und de Bletter blibt nüt anders übrig, als no chli i der Luft ume z'zwirbele und de zu de Gschpane a Bode z'lige. Dert lige si wi-n-e dicke Teppich, rot, gäl, grüentschelig und, we me z'grächtem luegt, o scho rächt dür. Bald gable di läare Eschi gäge Himmel use. D'Vögel pfluschtere sech uf und schüttle der Räge ab, wo schtundelang vom graue Wulkedach abefallt. Hie und da wirblet scho e Schneeflocke mit, ke Wunder, i de Bärge hets ja scho fei e chli Schnee und Fanatiker gange scho ga schifahre. I der Schtadt hei alli Lüt roti Nase und gseh vergütterlet us. Di richtigi Novämber-Physionomie! Der Asphalt glänzt vor luter Nessi, er cha ja der ganz Monet nümm rächt trochne. E Duft vo heimeliger Wermi chunnt vo de Cheschtelehüttli här. Wenn es i de Loube nid ändes Novämber würd afah nach Wiehnachte schmöcke, so wär's nid zum Derbysy. — Es isch es Wunder, daß i de Gärte no es paar Dahlie im Räge schtande, und gwüß git's no da und dert e unerschrockene Rosechnopf. Z'Blüje wird ihm scho vergah! Grad alles isch ja nid nume z'tromsig im Novämber, mi mueß scho säge, i de Schtube isch es grüsli heimelig, wenn es dusse schtrubußet, und d'Familie het o wider meh vonenand als im Summer, wo eis geit ga schwümme, z'andere ga schpaziere, z'dritte ga padelböötle. Itz sitzt me öppe o no wider e chli zäme, brichtet vo diesem und jenem oder list es schöns Buech. Aber äbe, so im Große und Ganze, cha me sech eifach nid befründe mit-em Novämber. Alli Lüt, wo i däm ugattliche Monet schtärbe, tuure mi no ganz bsunders, si näme o gar es schlächts Souvenir mit vo der Wält. Villicht trennt me sech zwar de o ringer als öppe a-me-ne sunnige Meietag, das isch ja müglech, aber i will nid no afa philosophiere. I hoffe nume, dir chömet alli guet über dä grau „Novääämber“ und chönnet ech de so rächt vo Härze über-e Früehlig freue. Fänny.

Da hesch für e Gluscht.

Chohlgruebe Hänsu het sech scho lang uf e Wiederholiger gfreut. Denn müeß de öppis laufe, het er mängisch vor em Yschlafe i ds Chopfchüssi ine brümelet. Der Traumgott hetne de ghörig am Narreseili umezoge, daß er z'mitts i der Nacht ufglachet het oder mit-em Chüssi im Arm im Gade umegwalzet isch bis Bärtu, der Bettnachbar, erwachet isch u-n-ihm dreut het, jietz lüti er der Waldau oder em Landjeger a. Sövel wit isch es aber nid cho.

Hänsu isch mit sym Bataillon für zwe Tag i-n-es währschafts Dorf im Seeland äne yquartiert worde. Scho am erste Namittag spaziert er mit-em Pfyffli im Mul die breiti Dorfstraß abe. Vor der Chäserei usse blybt er e-n-Augeblick stah. Am offene Fänschter het sech es hübsches Meitschi mit brune Chruselhaare u glänzige Auge, wo dr Schalk drinn lachet, vor-e-me-ne große Chorb voll Bohne postiert gha. Aber statt bim Rüste, si die schöne Auge uf dr Straß usse u erblicke natürli der Hänsu sofort. Dä salutiert, wie-n-er das Züseli scho lang kennti u fragts, ob es e chli mit ihm chöm cho spaziere. Es schüttlet ds Chruselchöpfli u zeigt uf dä höch Bohnebärg vor ihm zueche. Eis, zwöi, drü, steit Hänsu drnäbe, nimmt e Hegu u zieht, was gisch, was hesch Fäde vo de Bohne, wil grad i däm Augeblick d'Meisterfrau ine chunnt u fragt, wieso är da inne sig, wo doch die andere Dätle vor ds Dorf use sige ga schieße.

He, er sig drum Ordonnanz u heig frei, bis d'Mannschaft zruggchöm, erklärt dr Hänsu stolz.

D'Frau het sech die Hülf la gfalle u wehrt o nid ab, wo d'Ordonnanz zmonderist namittag hilft Zwätschge-n-usstein e.

Hänsu begährt du als Lohn es Müntschi i Züselis Stube u Bewilligung zu-me-ne längere Ufenthalt i däm Heiligtum vor u nam Hauptverläse. Züseli isch yverstande u zeigt ihm no der Wäg. Dä geit ussehär em Hus düre u änedranne d'Stäge-n-uf.

Fyrabe heig es früeche u d'Türe sig de offe, er söll de nume grad ine, seits zum Hänsu, lachet so lustig drzue, daß es däm ganz heiß wird.

Aber wie erchlüpft dä guet Bursch, wo-n-er am halbi nüni dert übere chunnt, hübscheli d'Türe vo däm Paradies uftuet u statt sys Meitschi der Schaaggi, der Hüttechnächt, bim Zitigläse atrifft. Hänsu steit da, wie-n-er ds Oel verschüttet hät, dröhlt e urchige Bärnerspruch vo Donner u Hagel ab u wott der Rückzug aträtte. Aber oha läß! Schaaggi erklärt ihm, das gäb de kener Bire, Hänsu müeß di Nacht hie übernachte. Hänsu mues-ne mit viel Bitte u Stümpe erweiche, daß er ne ändlich zum Hauptverläse uselaht.

Am andere Morge zieh die Soldate-n-ab. Züseli halset zum Chuchifänster use. Hänsu gspürt die Auge-n-a sym Rügge, chehrt sech um u schießt mit syne Blicke giftegi Pfile gäge der Chäserei, nimmt beid Händ use u macht dermit e längi, längi Nase. M. B.

Was die Kleinen sagen!

Eine grämliche, alte Tante ist auf Besuch da. Am Morgen begegnet sie Fritzchen im Gang: „Nun, Fritzchen, bist du schon aufgestanden?“

Fritzchen schluckt verlegen: „Ich weiß es nicht!“

Die Tante ruft: „Waaas, du weißt es nicht“ —

„Ja,“ sagt Fritzchen, „die Mama hat gesagt, wenn du mich wieder was fragst, soll ich nur sagen, ich weiß es nicht!“

*

Edi ist bei Großmutter einen ganzen Tag eingeladen. Die Zeit wird ihm etwas lang und er unternimmt allerlei auf eigene Faust. Eben kutschiert er wieder mit einem Stuhl in der Stube herum. Die Großmutter kommt herein und ruft entrüstet: „Ach, Edi, laß das, den ganzen Tag muß ich nur schelten!“

Edi schaut treuherzig auf: „Macht nichts, Großmutti, ich bin nicht so empfindlich!“

*

Lilli hat einen Stiefvater, mit dem sie ausgezeichnet auskommt. Einmal saß sie auf seinem Knie und sagte gedankenvoll: „Schade, daß du nicht schon dagewesen bist, als mein Papi noch lebte. ihr hättet euch sicher sehr gern gehabt.“

*

Die Lehrerin erzählt in der Geographiestunde, daß die Araber sehr genügsam sind und ihnen vier bis fünf Datteln im Tag Nahrung genug sind, wenn sie weite Märsche oder Ritte machen.

Rolfi, der sehr gern und viel ißt, meint skeptisch: „Aber da werden sie doch wenigstens die Kerne mitessen!“

*

Der fünfjährige Peter spielt oft mit Resi aus dem Nachbargarten. Eines Tages kommt er, empört mit Tränen kämpfend, herein zur Mutter: „Mutti, jetzt hat mir Resi meinen schönen, roten Ballon zerdrückt. Eigentlich wollte ich sie heiraten, aber das kommt nun nicht mehr in Frage!“ E.

Berner Sportrundschau

Beim Doppelspiel im Schweizercup vom letzten Sonntag kamen die Zuschauer trotz Kälte und Nässe voll und ganz auf ihre Rechnung. Denn 24 Tore in knapp drei Stunden, Herz, was begehrst du mehr? Dabei schossen die Besucherklubs davon nur zwei Tore. Sitten und Urania Genf, die gegen Young Boys und C. F. Bern anzutreten hatten, waren trotz Ligaunterschied ungefähr gleich stark oder besser gesagt gleich schwach und waren für die Berner Klubs gerade als Trainingspartner gut genug.

Ein großer Erfolg wurde der diesjährige Herbstwaldlauf, veranstaltet von der G. G. Bern. Ueber 170 Läufer waren gemeldet, wobei die Mannschaft des L. C. Zürich besonderes Interesse erregte. Der Meister Emil Müller (L. C. Zürich) siegte denn auch unbestritten mit 77 Sekunden Vorsprung auf Blättler (Hergiswil). Resultat: 7 Kilometer in 22 Minuten 45,8 Sekunden. Bloch Ernst vom Turnverein Lorraine wurde Sieger der Anfänger, das gleiche Hager T. S. Gymnasium bei den Junioren, Ryser (Huttwil) bei den Senioren, während Straubhaar vom T. V. Thun sich bei der Kategorie B als Erster klassierte.

Gleichzeitig fand ein Handballspiel zwischen den Herbstmeistern der Ost- und Westschweiz statt. Graßhoppers schlug die Gymnastische Gesellschaft Bern 4:7, was für die G. G. B. ein sehr schmeichelhaftes Resultat bedeutet. Die Berner haben wirklich viel gelernt und bereits ist die Suprematie der Ostschweiz im Handball lange nicht mehr so groß, wie vor zirka zwei Jahren.

Prächtige Figur machte der Berner Radfahrer Wanzenried am 4. Rennen der Basler Winterbahn. Er klassierte sich im Endklassement, nachdem er den ersten Lauf siegreich beendet hatte, als Dritter.

Im Amateurklubkampf im Boxen siegte Bern gegen Lausanne in der Waadtländer Metropole 10:4. Es siegten die Berner Zurflüh, Häfliger, Staub, Bachmann, während Kläntschi und Jüni unentschieden boxten. G.

Skischule im Lötschental.

Skigebiete, die nicht zu den überlaufenen gehören und den seltenen Reiz ursprünglicher Bergsiedelungen aufweisen, haben eine stets wachsende Zahl von Liebhabern, besonders, wenn sie wie das Lötschental, leicht von der Station einer großen Durchgangslinie erreicht werden können. Um den Freunden des Lötschentaler Winters entgegen zu kommen, wird nun unter Leitung des bekannten Bergführers Stephan Blötzer aus Ferden eine dem schweizerischen Skischulverband angehörende Skischule eröffnet. Offizielle Auskunftstelle ist der neugegründete Verkehrsverein Lötschental, Präsident Herr Ryseler, Kunstmaler in Kippel.

Theater und Konzerte

Berner Stadttheater.

„Die Macht des Schicksals".

Die am 16. November erstaufgeführte Oper „Die Macht des Schicksals" von Verdi war eigentlich eine Wiederholung aus der letztjährigen Spielzeit. Die Besetzung war mit Ausnahme der Rolle des Marchese von Calatrava (Pater Guardian) dieselbe. In der erwähnten Rolle bot Harald Wanner befriedigenden Ersatz: seine prächtige Stimme und die vor allen den Charakter des Marchese klug erfassende Darstellung vereinigten sich zu einer künstlerisch respektablen Leistung. Ebenso machte die musikalische Leitung Otto Ackermanns einen vorzüglichen Eindruck. Seine Stabführung verriet nicht nur Routine und Scharfblick, sondern auch musikalischen Feinsinn und anfeuerndes Temperament. Die Darsteller Brégy (Alvaro), Hohenesche (Don Carlos), Frohwein (Fra Melitone), und die Darstellerinnen Annie Weber (Leonore), Sybille Krumpholz (Preziosilla) usw. zeigten sich auf der Höhe ihrer frühern Leistungen. Das Publikum gab seinem Dank mit Beifall und Blumenspenden Ausdruck. I.

„Sensationsprozeß" von Edward Wooll.

Wieviel einfacher wird doch ein Theaterstück, wenn das so unendlich reiche, überschäumende Leben zusammenschrumpft zu einer einzigen, dreiaktigen Gerichtsverhandlung! Eingeklemmt durch die juristische Schablone und die scharfsinnigen Stichelreden der Anwälte, führen Kläger, Beklagte und Zeugen ihr bescheidenes Dasein, Mauerblümchen vergleichbar, abseits vom großen Blühen. Shakespeare mußte seine Bühnenfiguren noch umbringen lassen, um sie los zu werden; Wooll läßt sie vom Weibel abführen, wenn sie ihm lästig geworden sind. Ja, der Fortschritt überall...

Politische und persönliche Verunglimpfung ist im 20. Jahrhundert zu einem Gesellschaftsspiel geworden, nicht zuletzt infolge der pestilenzartigen Verbreitung der Psychoanalyse. Welche edle Rolle die Zeitungen dabei spielen, wird im Prozeß klar. Sie wollen einen Schuft machen aus einem gentleman, weil sie selber Schufte sind. Doch der Lord ist echt — und seinetwegen lohnt sich allenfalls ein Besuch des Stückes. Tragische Figur, die inmitten zynischer Feinde britische Haltung bewahrt, die noch Schwereres trägt: Erinnerungen an Granaten, Gefangenenlager, Soldatenmord; ein Mensch, der die kalte Oede gespürt hat, die um Tote und Mörder weht; der, längst im Frieden, noch leidet am Krieg. Kohlund als vollblütiger Könner gestaltet diese Rolle zum Erlebnis. Glaubhaft, erschütternd echt wirkt Else Monnard als zweiflerische Gattin. Die Personen des englischen Gerichts fanden würdige Vertreter: Jenny als Vorsitzender maßvoll und gerecht, Hollitzer als Anwalt des Beklagten verschlagen wie ein Luchs, Kepplinger, sein schätzenswerter Helfershelfer. Einzig Skodler als Anwalt des Klägers schien fehl am Platze. Die lebendigsten Figuren lieferten unbedingt die Zeugen. Ehrle gab in wenigen Strichen einen schweren Jungen mit Fronterfahrung, Nelly Rademacher eine lausige Dirn, voll vom Gift der süßen Göttin, und Raoul Alster (zugleich Spielleiter) schenkte den dankbaren Zuhörern ein unglaubhaft nahes Bild mit seinem französischen Irrenarzt, Redlichkeit, Stolz, Gelehrtenspleen und romanische Katzbuckelei aufs Köstlichste verbindend. g.

Heimatschutz-Theater.

Der Friedenspfarrer. Schauspiel in 5 Akten von Werner Juker.

Selten hat ein Dialektdichter sich ein so schweres Thema gestellt. Ich möchte Werner Juker damit nicht von vorherein zu den Mundartdichtern rechnen. Die Uraufführung seines ersten Stückes ließ deutlich fühlen, daß ihm das Problem weit wichtiger war, als die Form. Daß er beides gemeistert hat, spricht nicht gegen diese Annahme. Läßt er den Friedenspfarrer in Momenten der Begeisterung und des Kämpfens seine Idee hochdeutsch verteidigen, so ist es das Glücklichste, seine Pfarrkinder und Widersacher — die das zukunftsschwangere Wort für bare Münze nehmen und auf ihre Weise deuten — die bodenständige, realistische Sprache der Mundart sprechen zu lassen.

Der Inhalt dürfte aus Voranzeigen bekannt sein: Vor 6 Jahren ist Pfarrer Stark in die Landgemeinde gekommen, wo er nun wiedergewählt werden sollte. Damals, im letzten Kriegsjahr fanden seine Worte Gehör. Man war kriegsmüde, man sehnte sich nach Frieden. Heute ist die Stimmung eine andere. Uniform, Militärmusik und Feldpredigt bekommen wieder ihren gleißenden Glanz und der Dorfmagnat, Großrat und Regimentskommandant Kohler hat die Herzen auf seiner Seite. Gradlinig, wie die Friedenslinde gewachsen ist, glaubt Pfarrer Stark an das prophetische Bibelwort vom Friedensreich auf Erden und er ist ein Kämpfer um diese Idee. Sonntag für Sonntag pflanzt er friedliche Gesinnung und in der Zeit der Einquartierung scheint es ihm doppelt nötig, auf Posten zu bleiben. Die Feldpredigt lockt jedoch alles an, und so spricht er vor leeren Bänken mit sich und Gott allein. Der Kirchenrat, der seine Haltung längst mißbilligt, will ihm zu verstehen geben, daß seine Wahl riskiert ist. Das kann ihn nicht im geringsten umbiegen. Umso überzeugter rechtfertigt er sich vor der von der Feldpredigt heimkehrenden Menge. Aber die Nachricht, der Sohn des Großrats wäre nicht eingerückt und würde den Dienst verweigern, bringt das Volk gegen ihn auf und das Unglück bricht über ihn herein.

In fünf Akten schildert uns Werner Juker dieses aufziehende Gewitter bis zum Zusammenbruch. Etwas bedrückend still beginnt das Spiel. Man ist noch nicht sicher, ob es tendenzfrei sei. Aber von Akt zu Akt steigt und wächst die Spannung und verschiedentlich geht es hart auf hart. So wie der Großrat auftritt, spannt sich der Bogen und so oft sein schüchterner einziger Sohn zu seinem Pfarrer kommt und nach einer starken Führung sucht, wächst die Schuld des letzteren. Pfarrer Stark will kein Antimilitarist sein. Warum aber überläßt er diesen schwachen Jüngling seinen Zweifeln? Warum befiehlt er ihm nicht, wie sein Vater ihn darum bittet, weil er allein Macht über ihn hätte? Der im Pfarrhaus angestellte, so großen Vertrauens unwürdige, ehemalige Zuchthäusler sagt nach seiner Uebeltat: „Dr Pfarrer het im dr Stäcke z'früeh wäggno, me het's z'ring chönne umsage, das Friedeslindeli". So war's auch mit Ueli. — Ergreifend ist der Schluß: Der vereinsamte, aller politischen und militärischen Würde bare Kohler und der abgesetzte, überall abgewiesene Pfarrer stehen sich gegenüber. „I ha ke Suhn meh" — „i ke Hei meh. Villicht würd i hüt anders rede mit euem Suhn". Ganz gelungen ist der Dialog zwischen Friedens- und Feldprediger im zweiten Akt, und prächtig sind auch die beiden Aktschlusse mit dem Vaterunser.

Selten hat ein Autor das Glück, sein erstes Stück in so guter Pflege zum erstenmal auf den Brettern zu sehen. Die schönsten und gewagtesten Stellen sind am besten gelungen — so glaubhaft, wie sie nur Laienspielern, die ihr heiligstes Feuer einlegen, gelingen. Schon die Auswahl der Typen bewies die Qualität des Heimatschutztheaters und die Gestaltung der Rollen ließ eine gewaltige Vertiefung ahnen. Vor allem die gläubigstarke und im entscheidenden Moment lebens- und handelnsschwache Person des Pfarrers durch all die Akte immer höher emporzutragen bis zu dem letzten erlösenden Vaterunser, ist eine Leistung, die nicht hoch genug geschätzt werden kann. Prächtig und fertig waren die auch vom Dichter aus treffend und klar gezeichneten Charaktere des Feldpredigers und des Regimentskommandanten. In gleicher Linie stehen die Pfarrfrau und Ueli in seiner gewagten Rolle. (Vom Berufsspieler und hochdeutsch dargestellt, sieht man diesen zögernden Jungen sofort unter den Tisch fallen.) Köbu, die Pfarrmagd, die städtische Nichte, der Gemeindeschreiber und die drei (an Welti-Bilder gemahnenden) Kirchgemeinderäte waren leuchtende Sterne zweiter Größe. Walti, das jüngste der Pfarrkinder, half sich tapfer mit Brotessen über die schwache Zeichnung seiner Gegenwart und die Tochter band mit Bast, wo sie nicht motiviert genug auf der Bühne stand.

Eine Saal und Gallerie füllende Gemeinde dankte dem Dichter und den bei aller Bescheidenheit vielleistenden Darstellern mit Beifall und noch mehr mit stiller Ergriffenheit.

Erfreulicherweise haben die im Gfeller-Rindlisbacher-Wettbewerb preisgekrönten Stücke alle einen ganz neuen Boden beackert. Durch Gestaltung ernsterer Probleme an Stelle der vielen Liebesgeschichten behält das Heimatschutztheater seine Berechtigung. D. G.